

## Zur politisch-psychologischen Bestimmung einer spätmodernen Fortschrittsutopie

*Hans-Joachim Busch*

**Zusammenfassung:** Der Beitrag geht aus von der Frage, ob wir heute am Ende jeder Fortschrittsutopie angelangt sind oder ob sich noch Möglichkeiten einer aktuellen Bestimmung eröffnen. Die Erörterung ist eine politisch-psychologische; sie orientiert sich an dem triebutopischen Modell Herbert Marcuses, welches jener in einer ausführlichen sozialphilosophischen Auseinandersetzung mit Freuds Kulturtheorie entwarf. In einer Metakritik Marcuses wird gezeigt, wie seine Konstruktion, der Freudschen Skepsis entbehrend, zu einer stark realitätsverzerrenden Einschätzung des Triebhaushalts spätmoderner Gesellschaften führt. Nur in einem in diesem Sinne gestützten und um einige übertriebene Hoffnungen ärmeren Ansatz einer libidinösen Utopie kann der psychoanalytische Beitrag zur heute dringenderen Entwicklung moralisch-ökologischer Orientierungen bestehen.

### I.

Die Rede vom „Ende der Utopie“ geht auf Herbert Marcuse zurück. Marcuse wählte sie auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung 1967 in einem Vortrag im Audi-Max der FU-Berlin. Interessanterweise trug auch der posthum 1980, also 13 Jahre später erschienene Band, der die genannte damalige Veranstaltungsreihe des SDS dokumentierte, den gleichen Titel. Und auf der Rückseite des Bandes findet sich die aufschlußreiche Einschätzung, Marcuses „Aufforderung, eine neue Definition des Sozialismus zu wagen“, erscheine „heute aktueller denn je“. Dahinter haben wir mittlerweile sicher ein dickes Fragezeichen zu setzen.

Der Sinn heutiger Rede vom „Ende der Utopie“ ist sicher ein ganz anderer. Marcuse wollte den unmittelbar möglichen Durchbruch ins Reich der Freiheit jenseits von Mühsal und Ausbeutung, von Triebunterdrückung, betonen und sprach deshalb auch vom „Ende der Geschichte“ (im Sinne der Marxschen „Vorgeschichte“), auch ein Terminus, der heute in ganz anderem Sinne wieder auftaucht. Heute dagegen soll damit – unter dem frischen Eindruck des Zerfalls des real nie existiert habenden Sozialismus, aber auch, wie ich ausführen werde, im An-

gesicht der ökologischen Katastrophe – der Zusammenbruch unserer hoffnungsvollen Zukunftsvisionen, des utopischen Denkens schlechthin, bezeichnet werden.

In welchem Maße hat sich nun ein entsprechender Bewußtseinswandel der damaligen Hoffnungsträger, der altgewordenen Linksintellektuellen, vollzogen? Die Bereitschaft zu utopischem Denken – damals jäh aufgeflammt – ist bei mir, einem Kurz-nach-68er (und ich denke, ich spreche für einen Teil dieser Generationengruppe) stark ernüchtert, aber nicht ganz erloschen. Auf den Gegenentwurf, wenigstens eine orientierende Idee zur Verbesserung schlechter gesellschaftlicher Zustände, möchte man auch heute nicht verzichten (vgl. z. B. Strasser 1990; Saage 1992). Belehrt durch die Geschichte und den Diskurs der letzten 20 Jahre sind wir aber heute nurmehr bereit, einer sozusagen kaltblütigen, kalkulierten statt einer heißblütig-leichtsinnigen Utopie unser Ohr und unseren Verstand zu leihen. Vorsichtig-fallibilistisch muß eine solche Utopie gebaut sein, konkret: Ja – aber doch nur im Sinne der Ausmalung probenhaft-experimenteller Szenarien mit flüchtigem Charakter. Und sie muß, um überhaupt haltbar zu sein, Selbstreflexivität und Vorurteilsbewußtheit zu ihren wichtigsten Tugenden